

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2,50 A...

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die Fingerringe...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 28. Mai 1896.

Berliner Bureau Berlin SW., Gernbergstraße 3

Bestellungen

für den Monat Juni

auf die „Halle'sche Zeitung“, Landeszeitung für die Provinz Sachsen...

— Postzeitungsliste Nr. 2043 —

Expedition der „Halle'schen Zeitung“ Landeszeitung für die Provinz Sachsen etc.

In den Moskauer Krönungsfeierlichkeiten.

Die Krönungsfeierlichkeiten in Moskau sind vorübergegangen, von keinem Zweifelhaft gerächt. Raum je zuvor ist bei einem feierlichen Akt ähnliche Pracht entfaltet worden...

Wenn Russland bei der gegenwärtigen Krönungsfeierlichkeiten die jenseitigen Beziehungen der Völker unteres Festland...

Auch wird die Überzeugung, daß diese sichtbar hervortretende Erklärung Russlands kein Anlaß zu Besorgnissen...

In England hat man für den Augenblick die politische Neutralität mit Anstand weggerafft und der Moskauer Tage freundlich beobachtet.

Daß man in dem republikanischen Frankreich anlässlich der Krönung diplomatische Bureaubäume schlägt, ist eigentlich schon ganz natürlich.

ausgebracht. In Dama richtete der Oberst Franant nach der Kunde über das 27. Artillerie-Regiment eine patriotische Ansprache an die Soldaten.

Den äußeren Verlauf der Krönungszeremonie am Dienstag haben wir bereits ausführlich geschildert. Die Feierlichkeit ist programmäßig verlaufen.

Die Krönungszeremonie am Dienstag haben wir bereits ausführlich geschildert. Die Feierlichkeit ist programmäßig verlaufen.

Die Krönungszeremonie am Dienstag haben wir bereits ausführlich geschildert. Die Feierlichkeit ist programmäßig verlaufen.

Die Krönungszeremonie am Dienstag haben wir bereits ausführlich geschildert. Die Feierlichkeit ist programmäßig verlaufen.

Salbung den Rücken bei der Kirchenraume Anwesenden entgegen waren. Ganz geruher Zeit, während welcher die die Liturgie abhaltenen Geistlichen das Abendmahl genommen hatten...

Die Toilette der Kaiserin Alexandra bei der Krönung wird der „Post“ mit folgenden Worten beschrieben.

Zur geistigen Festbeleuchtung wird berichtet, daß der Kaiserin, welche mit dem Kaiser und anderen Fürstlichkeiten vom Balkon des Kremlofs die Beleuchtung betrachten...

Das kaiserliche Kreftritt, durch welches der Finanzminister Witte zum Staatssekretär ernannt wird, hat folgenden Wortlaut:

„Mein hochgeehrter Vater berief Sie in unermüdlicher Sorge um das Wohl aller Zweige der Staatsverwaltung im Jahre 1892 auf den verantwortlichen und sehr schätzbaren Posten des Finanzministers.“

Deutsches Reich.

\* Der Kaiser lehrte am Dienstag Abend von der Jagd in Mollath nach Berlin zurück.

\* Wie sehr der Kaiser darauf bedacht ist, die alten, verdienten Generale zu erfreuen, geht aus folgendem hervor.

\* „Das Reich“ erzählt, wie aus London gemeldet wird, das kaiserliche Königpaar beabsichtigt einen vierwöchentlichen Privaturlaub in England.

\* Der Reichsanwalt Herr Sollenhohe hat sich am Dienstag Abend für einige Tage auf sein Gut Oranowo in der Provinz Posen begeben.

\* Aus Friedrichshagen. In dem „Hamb. Nachr.“ finden wir eine Notiz an folgender Stelle.









## Trene.

(Nachdruck verboten.)

Roman von M. Schoepf.

2)

Der Empfang des jungen Paares nach der Hochzeit war sehr feierlich, sehr glänzend und sehr kalt gewesen. Im großen Saal hatten sich sämtliche Verwandte und das Personal der Firma versammelt. Die Damen in reichen, von kostbaren Steinen übersäten Toiletten, die Herren im Frack. Man unterhielt sich nur im Flüsterton und lächelte dabei verächtlich und sah feindselig nach der Thür. Vielleicht hätte man seine Gefühle geheimer gehalten, wenn die Mutter der jungen Frau den Willkommengruß hätte bieten können. Sie schlummerte längst unter epheubewachsener Erde und hatte die Sorge um ihr einziges Kind der Mutter ihres Gatten überlassen.

Diese saß, in schwere Seide gekleidet, in steifer, aufrechter Haltung im Lutherstuhl. Das schneeweiße Haar war an den Schläfen in je drei Locken geordnet, die unter einem Häubchen von schwarzen Spitzen hervorliefen. Als einzigen Schmuck trug sie am Zeigefinger der rechten Hand einen großen Siegelring und am Hals eine Broche, die das in Gold gefaßte Pastellbild ihres verstorbenen Mannes zeigte. Hart und kalt blickte sie gerade vor sich hin, und diesem Beispiel folgten die jüngeren Anwesenden.

Und dann kamen sie. Die junge Frau in einfachem, grauen Reifseid, er in dunklem Anzug, gar nicht dem feierlichen Moment angemessen. Die alte Frau erhob sich, trat ihnen zwei Schritte entgegen — kühl berührten ihre Lippen die Stirn der Enkelin; der Baron drückte ehrfurchtsvoll einen Kuß auf die Finger指尖 der Greisin. Und dann erfolgte eine Ansprache, eine formelle Begrüßung — man glaubte allerdings zuweilen einen frischen, erwärmenden Hauch zu spüren, wenn man den blauen, stolzen Augen begegnete, aus denen Lebensmuth und Glück strahlte; oder war es das achtungsgebietende, ungezwungene Wesen des Edelmannes, das den Frauen gefiel und den Männern imponirte?

Seit jenem Tage focht man einen stummen, erbitterten Kampf gegen den neuen Einfluß; keinen Fuß breit wich man zurück, ohne daß wochen-, ja monatelang Streitigkeiten vorhergegangen wären. Keine Neuerung wurde geduldet, selbst wenn die praktischen Vortheile ins Auge fielen. Man sah sie als Pietätlosigkeit gegen die Vorfahren, als willkürlichen Gewaltsakt eines Fremden an, der an den vom Alter geheiligten Institutionen mit frecher Hand rüttelte.

Und eine tiefe, tiefe Kluft hatte sich zwischen den Alten und den Jungen gebildet; ein Schatten hatte sich zwischen die Gatten gedrängt. Er wurde dunkler und größer, aber man wußte nicht, woher er kam. Man sah über ihn hinweg ohne ihn zu beiseitigen. Die blauen Augen des Mannes blickten nicht mehr zuversichtlich und hoffnungsfreudig, und sein junges Weib saß oft im düstersten und vornehmsten Gemach des Hauses, in dem die lebensgroßen Bilder der Vorfahren die Wände schmückten. Sie sah zu ihnen auf, ängstlich suchend, oft mit heißen Wangen und brennenden Augen — aber sie fand nicht, was sie suchte. Streng und stolz schauten die selbstbewußten Patriziers auf die junge Erbin herab. Hatte sie denn gefehlt, daß sie dem Zug ihres Herzens gefolgt? War sie denn nur so lange freie Herrin ihres Willens, als sie die ihr vorgeschriebene Straße einschlug? Dann war ja die stolze Unabhängigkeit, deren sie sich gerühmt, ein: Wahn, und die Achtung, die man ihr erwies, galt nur ihrem Namen, dem Blute, das in ihren Adern floß. — Sie war oft verstümmt und zerstreut, wick ihrem Gatten aus. Sie zeigte ihm Stolz, wenn er Liebe erwartete und sprach von dem ruhigen, sicheren Fortschreiten des Geschäftes unter der Leitung ihres Vaters, wenn sein feuriger Geist fühne Luftschlöffer baute. Sie waren sich fremd geworden, sie fühlten es. Zu einer offenen, ehrlichen

Ausprache, Auge in Auge, kam es nicht. Daran hinderte Beide ein herber Stolz, den selbst die Liebe bisher nicht überwinden konnte. —

Trübes Dämmerlicht herrschte in dem vornehmen Raum. Der Tisch war zur Abendmahlzeit bereits gerichtet, drei Bedeckte waren aufgelegt. Am Fenster, im hochlehnten Lutherstuhl saß die alte Frau Schlüter, steif und aufrecht wie immer. Ihre schmalen Hände lagen gefaltet im Schooße, die dunklen Spitzen des Häubchens fielen auf ihre schneeweißen Locken. Sie sah sehr müde aus, müde und kummervoll, und in den grauen Augen malte sich eine Trauer, die man in ihnen nicht gewohnt war. Sie waren auf die leise sich bewegenden Akazienzweige gerichtet, sie schauten zu dem moosbewachsenem Dach des gegenüberliegenden Hauses; sie blickten hinab auf die Straße. Es waren nur wenige Fußgänger dort; Fremde? Nein; die beiden Damen, die jetzt zu ihrem Fenster aufsahen, kannte sie. Sie waren einst liebe Gäste in diesem Hause gewesen. Jetzt — ein kurzer Gruß, ein kühles Wort auf der Straße gewechselt — und man ging auseinander. Und statt der lieben vertrauten Gesichter, statt der Freunde aus alter Zeit versammelten sich jetzt in den Staatsräumen gar oft Männer mit stolzen Namen, in bunten Uniformen oder modischen Fräcken, mit blizenden Sternen auf der Brust. Und die Frauen — o, sie waren auch sehr stolz und sehr vornehm — aber so ganz anders als die Bewohnerinnen der Patriziershäuser. Und sie blickten auf sie, auf die Schlüters herab; die Greisin wußte, fühlte es. Und wie sie daran dachte, verschwand die Trauer aus ihren Augen und sie sahen wieder hart und streng; Frau Schlüter haßte die Eindringlinge.

Die schwere Eichenthür öffnete sich, ihre Enkelin erschien, gefolgt von dem majestätisch ausschreitenden Hunde. Die alte Frau wandte sich nicht um und auf ein halblautes „guten Abend, Großmutter.“ neigte sie nur leise den Kopf.

„Du hast doch nicht gewartet? Bin ich zu spät gekommen, Großmutter?“

„Nein, Traute. Du siehst, auch Dein Mann ist noch nicht hier.“

Die junge Frau kannte den gereizten Ton, in dem diese Worte gesprochen waren. Schweigend ging sie zu ihrem Lieblingsplatz neben dem Kamin und ließ sich auf dem Sessel nieder. Leicht nach vorn gebeugt sah sie trüb vor sich hin.

„Die Geschäftsstunden währen bis sechs Uhr, Traute?“

„Ja, Großmutter.“

„Und was thut er denn?“

Keine Antwort.

„Was thut er denn, Traute?“

„Ich weiß es nicht, Großmutter.“ Sie biß sich auf die Lippen, um das bange Seufzen zu unterdrücken, daß sich ihrem Herzen entrang.

„Seit wann wissen die Frauen dieses Hauses nichts von dem Thun ihrer Männer? Und nun kehrt sie ihr Gesicht der Ecke am Kamin zu, wo die Umrisse von Trautens Gestalt sich schwach vom dunkeln Hintergrund abhoben. „Bist Du denn fremd in Deinem eigenen Hause?“

„Ich bitte Dich, Großmutter —“

„Nie war das, nie. Seit einigen Monaten ist eine Umwandlung in Deinem Haushalt eingetreten, die früher nicht denkbar war. Und ebenso, fürchte ich, ist es im Geschäft. Wenn der Herr unpünktlich ist, Traute, sind es auch die Diener. Man geht und kommt, wenn man es für gut hält. Die Firma Schlüter gründete ihren Ruf vor Allem durch strengste Pflüchterfüllung. Hast Du das vergessen, Traute?“

„Gewiß nicht, Großmutter. Und ebenso sicher weiß ich, daß Fritz sich eine Pflüchterverletzung nie zu Schulden kommen ließ. Du beurtheilst ihn falsch — und sehr hart.“

„D, weiter doch! Ich bin alt und verstehe nichts mehr; nicht wahr? Nun ja, die Welt ist anders geworden! Und meine

Augen trügen mich! So sag' es doch, Kind — und mein Rath ist überflüssig! Es wäre besser für mich, wenn ich unter der Erde läge!"

"Großmutter!"

Ob die alte Frau den Schmerzensschrei eines gequälten Herzens aus diesem einen Worte vernahm? Es klang so klagend, so weh — sie wandte sich zum Fenster zurück. Sie fürchtete, die Enkelin könne trotz der Dunkelheit in ihren Augen lesen; und diese pakteten so gar nicht zu den herben Worten, die sie loeben gesprochen. Diese Stille herrschte. Nur Hektor klopfte leise mit der Scheweife den Boden.

Draußen wurde eine Thür zugeworfen. Traute beugte sich schend vor. Rasche Schritte näherten sich, hielten zögernd inne und entfernten sich nach der Treppe zu.

"Was soll das nun heißen?" fuhr die Greisin auf, "es doch Dein Mann, Traute? Er ist aus dem Comptoir gemen. Warum geht er denn nun hinunter? Er weiß doch, wir auf ihn warten."

Je größer das Mitleid für ihre Enkelin war, desto mehr stieg der Zorn gegen den Baron, den Urheber des Unglücks der jungen Frau. Denn daß sie unglücklich war, sah sie mit blutendem Herzen; und hätte Traute den Blick inniger, mütterlicher Liebe bemerkt, der auch jetzt wieder zu ihr hinirrte, sie hätte ihren Schmerz nicht länger in sich verschlossen; sie hätte an dem Herzen der alten Frau Trost gesucht, vielleicht auch gefunden. So aber hörte sie nur die harte, zornige Stimme. Sie schwieg zu den bestigen Worten; wußte sie doch, daß jede Antwort der Greisin Erregung vergrößerte.

"Er wird wohl den Abend in anderer Gesellschaft zubringen wollen," hieß es weiter, "sie nennen es standesgemäß. Dein Geld nimmt er dazu, Traute, Dein Geld! Er hat es nicht erworben; er weiß nicht, daß es durch Fleiß gewonnen ward. Es ist ihm ja in den Schooß gefallen; er hat Dich darum zur Baronin gemacht."

Sie sah nicht die angstvoll abwehrende Bewegung, das blutlose Antlitz ihrer Enkelin. Sie ließ ihrem Groll freien Lauf, ohne zu denken, wie tiefe Wunden er schlug.

"Großmutter, Großmutter, sprich nicht weiter! Ich weiß, daß nur Liebe ihn zu mir hinstößt! Nur Liebe, Großmutter! Glaube mir doch!"

"Willst Du mir damit seine Rücksichtslosigkeit erklären? Du fährst aus — allein —"

"Nicht oft; und heute konnte er aus geschäftlichen Gründen nicht begleiten. Redlich hat es mir gesagt."

"Wenn seine Freunde kommen, ist er bereit. Wo war er gestern Abend?"

Ueber die bleichen Wangen der gequälten Frau rannen große Thränen: "Ich weiß nicht, Großmutter," sagte sie leise.

"Und auch nicht, wann er zurückkam?"

"Nein."

"Nun," ich kann es Dir sagen. Der Tag graute — die Späzen erzählen es sich auf den Dächern, welches Regiment hier herrscht — und Heinrich hörte —"

Traute fuhr auf. "Wie? Ein Diener erlaubt sich ein Wort über seinen Herrn? Und Du, Großmutter, achtest auf Dienstbotenge-latsch?"

Vergerlich sah die Greisin zum Kamin hin. "Heinrich war bereits bei uns, als Dein Vater noch ein Knabe war. Nur die anhängliche Liebe an uns vermochte ihn hier zu halten. Du lohnst seine Dienste schlecht."

"Sobald er ein Zwischenträger ist, sind Dienste, die er mir erwies, vergessen. Und wenn Du aus solchen Quellen geschöpft hast, liebe Großmutter, muß ich Dich herzlich bitten, dieses Thema fallen zu lassen."

Das klang stolz und kühl und dabei richtete sie sich zu voller Höhe auf — aber die Lippen zuckten von verhaltenem Schmerz und wieder verdunkelten Thränen ihre Augen. Sie ging zur Thür.

"Wohin willst Du, Traute?"

Sie zog am Klingelzug. "Nur Jemanden zu meinem Mann schicken. Er weiß vielleicht nicht, daß wir auf ihn warten."

Emma, das Hausmädchen, kam.

"Ich lasse den Herrn Baron zu Tisch bitten" — wie ruhig ihre Stimme war — "sorgen Sie, daß wir hier Licht bekommen."

Schon nach wenigen Minuten brachte Emma den Bescheid. Der Herr Baron waren im Stall und haben dem Fuchs das

Bein eingerieben. Der Herr Baron werden sogleich kommen."

Die beiden Frauen waren wieder allein.

Es schlug neun. Regungslos saß die Baronin in ihrem Sessel. Sie war aber nicht so ruhig, wie es den Anschein hatte; aber durfte sie zeigen, wie es in ihr aussah? Durfte die alte Frau auch nur ahnen, daß ihre anklagenden Worte ein lautes Echo fanden? Daß die Saat des Zweifels, des Mißtrauens auf fruchtbaren Boden fiel und dort üppig wucherte? Daß sie das, was sie gehört, sich selbst längst gesagt? Nein, nein, es mußte ihr Geheimniß bleiben.

Da, endlich! Er trat ein. Früher war sie ihm entgegenge-eilt mit einem Freudenruf auf den Lippen und er hatte sie in seinen Armen aufgefangen, und ihre Augen hatten einander erzählt von der Sehnsucht, während der letzten Stunden und dem Glück der Gegenwart und von Liebe, die niemals aufhören kann. Beide dachten jetzt daran und brennenden Schmerz fühlten sie in ihrer Brust. Und die Schatten in Trautens Antlitz wurden dunkler und aus den blauen Augen schwand der Ausdruck froher Erwartung, der sich noch eben darin gezeigt.

"Verzeihung, daß ich so lange auf mich warten ließ. Geschäftliche Besprechungen hielten mich zurück — ich muß später mit Dir darüber sprechen, Traute. Kusch Dich, Hektor, alter Knabe. Scheinst Dich ja zu freuen über mich."

Der Hund hatte sich freudig bellend aufgerichtet, die beiden Vorderpfoten auf die Schulter des Barons gelegt und rieb seine Nase am Ärmel seines Herrn. Bellinghausen klopfte ihm kräftig den Hals und vergrub seine Hand liebevoll in die dicke, weiche Mähne. "Bist ein braver Kerl, Hektor," sagte er weicher, als es sonst seine Art war, "wollen gute Freunde bleiben, he?"

Die Begrüßung mit seiner Frau war kühl, mit der Greisin schroff. Und als er dieser den Arm bot, um sie zu Tisch zu führen, nahm sie ihn mit einem bitterbösen Gesicht. Verlohlen beobachtete Traute ihren Gatten; er war müde; seine Augen umschatteten. Kein Wunder, er war an Freiheit gewöhnt, an frische Waldbluft, an kräftige, körperliche Bewegung.

Und jetzt saß er Tag für Tag in den dumpfen Bureau. Wenn er nun krank wird? Angstvoll sah sie ihn an und beugte sich dann über ihren Teller.

Ein Druck lag auf den Gemüthern. Fritz berührte kaum die Speisen. Hastig trank er von dem schweren Weine. Er wollte sich gern betäuben, vielleicht sah er dann nicht den stillen Vorwurf in Trautens Antlitz, die feindseligen Blicke der alten Frau. Warum sprach Niemand? Hatte auch sein Weib kein freundliches Wort für ihn? Und endlich brach er selbst das Schweigen.

"Ich habe mit Dir zu sprechen, Traute," sagte er in rauhem Tone.

Sie ließ Messer und Gabel sinken und sah ihn erwartungsvoll an.

"Mit mir?"

"Ja, vorausgesetzt, daß die Traditionen dieses Hauses den Frauen gestatten, an den Sorgen ihrer Männer theilzunehmen."

"Ich gab Dir bisher keine Veranlassung daran zu zweifeln."

Gräuschvoll rückte Frau Schlüter ihren Stuhl zurück. Fast jeden Abend gab es Streitigkeiten. Sie war schon daran gewöhnt.

Einen bittenden Blick hatte ihr Traute zugeworfen. Ach, wenn sie sie allein lassen möchte! Dann würde sie Worte finden, die Fritz verhöhlten. Sie würde sich an ihn schmiegen wie früher, würde bitten, daß er ihr vertraute, und sicherlich, er würde zu ihr zurückkehren. Doch in der Großmutter Gegenwart konnte sie nicht sprechen. Und wenn ihr Glück davon abhing — sie konnte nicht.

Bellinghausen war bis jetzt ruhelos auf- und abgegangen, wie vorher im Komtoir; sehr zum Verdruß der alten Frau, die sich über seine dröhnenden Schritte ärgerte. Nun nahm er auf einer Canapee Platz und begann nach kurzem Schweigen ein Geständniß.

"So leid es mir thut, Traute, ich kann es Dir nicht verheimlichen. Die Firma hat durch meine Schuld einen großen Verlust erlitten."

Traute athmete auf. Wenn es weiter nichts war — eine Centnerlast fiel von ihrem Herzen. Frau Schlüter wandte aufhorchend den Kopf.

"Einen Verlust, Traute, der wohl erst in Jahren gedeckt sein wird," fuhr er fort.

„Wieviel?“ fragte Frau Schlüter.  
 „Die Firma wird natürlich nicht dadurch erschüttert, ver-  
 sichert auch Reiblich. Nein, sie wird dadurch nicht berührt.“  
 „Wieviel?“ wiederholte die Greisin dringender.  
 „Hätte ich ahnen können, wie es kommt,“ fuhr er fort,  
 „hätte ich vielleicht — hörst Du, Traute, vielleicht anders ge-  
 handelt; hätte Dir Alles mitgetheilt, hätte mich besonnen. Aber  
 wer konnte das wissen!“  
 (Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

### Römische Begräbnisstätten.

Von Moriz von Reichenbach.

Ich stieg den unbequemen Weg vom Monte Testaccio, dem  
 römischen Scherbenberg hinab und, wie so oft in Italien, er-  
 innerte mich das, was ich da vor mir sah, lebhaft an ein  
 Böcklin'sches Bild. Genau wie des großen Meisters cypressen-  
 umrauschte „Todteninsel“ lag der cimetario dell' Inglese da vor  
 mir, nur war das, was in umgab, nicht das Meer, sondern die  
 römische Ebene. Eine Viertelstunde später trat ich unter den  
 Schatten der Cypressen. Ich habe nie einen düstereren Ort ge-  
 sehen als diesen Begräbnisplatz. Dicht und riesiger Regen die  
 Cypressen daraus empor, und unter ihrem schwarzen Schatten  
 drängt sich Grab an Grab, Stein an Stein. Wohl standen da  
 große weiße und rothe Kamelienbäume im steinernen Rahmen  
 einzelner Gräber, aber sie wirkten nicht erhellend, es waren  
 „Grabesblumen“, und ich hatte den Eindruck, als seien sie  
 an anderem Ort zur Blüthe gebracht und dann hierher verpflanzt  
 worden.

„Wie poetisch!“ behaupteten einige Fremde, die sich in meiner  
 Begleitung befanden.

Ich konnte Dem nicht beipflichten. Gewiß können Gräber  
 poetisch wirken, aber für mich ist das nur dann der Fall, wenn  
 durch die Umgebung die Empfindung wach gerufen wird, daß  
 die ungeheure Lebenskraft und Lebensfülle, die der Natur inne-  
 wohnt, auch hier nicht erlischt. Der menschliche Leib zerfällt;  
 doch Blumen blühen über seinem Grabe, frisches Grün sproßt  
 aus seiner Asche empor, er kehrt zur Natur zurück, aus der er  
 hervorgegangen ist — es giebt kein Aufhören, keinen Tod. Das  
 ist, was Gräber für mein Gefühl „poetisch“ macht, aber diese  
 aneinandergedrückten Steinfästen mit ihren kalten Marmor-  
 platten und in Töpfe gefesteten Kamelienbäumen machen den Ein-  
 druck, als wollten sie die Natur ausschließen.

An einer der finsternen Stellen des cimetario steht ein  
 Marmorordenmal, das die lebensgroße, halbliegende Figur eines  
 jungen Mannes zeigt, der träumerisch vor sich hinblickt. Die  
 herabgesunkene Hand hält ein aufgeschlagenes Buch, und an diese  
 Hand geschmiegt liegt ein kleiner Hund und blickt mit flugen,  
 treuen Augen zu dem Herrn auf. Es ist das Grabmal eines  
 jungen Engländers aus großem Hause, der in Rom, fern von  
 der Heimath, mit einundzwanzig Jahren gestorben ist. Buch  
 und Hund sind wohl die Gefährten seiner letzten Tage gewesen,  
 und obgleich sich gegen den Hund vom ästhetischen Standpunkt  
 gewiß allerlei Bedenken erheben lassen, wirkt das Ganze doch er-  
 greifend, erhöht aber die — ich möchte sagen unverföhnliche —  
 Stimmung, die über dem ganzen Friedhof liegt.

Außerhalb der hohen Mauern, die ihn umschließen, aber  
 dicht an dieselben grenzend, liegt noch ein anderer alterer Begräb-  
 nisplatz, der sich unmittelbar neben der Cestiuspyramide befindet,  
 neben jenem antiken Grabdenkmal, dessen Inschrift von dem  
 darunter Ruhenden nur berichtet: daß er der größte Lebe-  
 mann und Feinschmecker gewesen sei. Ein Sohn Goethe's soll  
 hier liegen, doch konnte ich sein Grab nicht auffinden. Im Uebrigen  
 scheint mir dieses Stück alten Friedhofs mit seinen halb ein-  
 gesunkenen, grün überwachsenen Hügeln, über denen einige hohe  
 Binien aufragen, schöner als der benachbarte prunkvollere cime-  
 tario, nur hören die dicht herangedrängten häßlichen Neubauten  
 der wachsenden ewigen Stadt, die recht nüchtern und profan auf  
 diese grüne Ruhestätte herabblicken.

Weit entfernt hinter der Porta San Lorenzo, unmittelbar  
 neben der alten Parochial-Kirche gleichen Namens liegt der  
 große italienische Friedhof des Campo Verano. Auch hier drängt  
 sich zunächst Stein an Stein, aber breite Alleen führen zwischen  
 den Gräbern hin, und Luft und Licht haben freieren Zutritt  
 wie an dem Cimetario Inglese. Unter den die Mitte des  
 Compa Santo umschließenden Arkaden sind wenige gute und

viele geschmacklose Denkmäler. Unter erstieren bemerkte ich  
 besonders besonders schön das Grabmal einer jungen Frau,  
 die im Todeschlaf das Kreuz auf die Brust gedrückt, in voller  
 Jugend Schönheit auf einem Ruhelager liegt, während ihr kleines  
 Kind sich auf die Zehen hebend einen Zipfel ihres Gewandes er-  
 handet hat und bemüht ist, die Mutter zu wecken. Beinaba-  
 komisch wirkt eine in einiger Entfernung von den Arkaden  
 stehender Engel von der Figur eines halbwichigen Jungen, der  
 in einer Hand eine Rolle mit dem Namen des Verstorbenen hält,  
 die andere Hand aber, zur Faust geballt vor die Augen drückt,  
 etwa in der Pose eines Zungen, der eine Tasse verchlagen hat  
 und nun darüber heult.

Nach längerer, bergauf führender Wanderung gelangt man  
 auf den höchsten Theil des Campo Santo und hat hier zwischen  
 den verschiedenen sehr prunkhaften Grabkapellen und Monu-  
 menten einen wundervollen Ausblick auf die im weiten Halbrund  
 die Ebene umschließenden Ketten des Sabiner und des Albauer  
 Gebirges. Rechts liegt Frascati, links Tivoli an die Berge ge-  
 schmiegt, und über das leicht gewölbte Terrain des Vordergrundes  
 zieht sich ein Wald von Cypressen mit darunter herborleuchtenden  
 weißen Steinen, eine vollkommene Friedhofs-Landschaft, die über  
 Thäler und Hügel hinwegreicht. Der Ausblick über diese Todten-  
 stätte in das blühende Land hinein war so schön und großartig,  
 daß ich lange dort oben auf einer Marmorstufe saß und das  
 wundervolle Schauspiel des Sonnenunterganges von dort  
 betrachtete. Als ich mich endlich erhob, sah ich mir das Monu-  
 ment, zu dem die Marmorstufe gehörte, an; diejes Monument  
 das auf dem schönsten Punkt des Campa Verano steht, unmittel-  
 bar über dem grünen, nicht benutzten Abhange, die tiefer ge-  
 legenen Theile des großen Friedhofes weit beherrschend. Die  
 Inschrift sagte, daß es einem Wasser-Baumeister zu Ehren er-  
 richtet sei. Ueber einem breiten Postament, auf dem eine ge-  
 flügelte allegorische Bronzefigur sich mit allerhand Fischern und  
 Schiffern gabenautheilend beschäftigte, ragte ein Stein-Obelisk  
 empor. Aus der Mitte desselben, gerade über der  
 geflügelten Figur, sprang die ganz naturalistisch aufgefaßte  
 Blüthe des Verstorbenen hervor und zeigte ein jovial  
 lächelndes, etwas schlaun blickendes Alltagsgesicht; als Ornament  
 umschlang die Blüthe bis an die äußerste Spitze ein seltsames  
 Räderwerk, vielleicht eine Anspielung auf das Instrument der  
 Wasser-schnecke, mit dem der Verstorbene wohl viel gearbeitet  
 hatte. Uebrigens umschleiert der Campo Santo der größten  
 Kunststadt der Welt noch viel Monumente von ähnlichem Ge-  
 schmack, und das Anbringen von Photographien auf den Denk-  
 mälern ist hier ebenso beliebt wie auf schlesiischen Dorf-  
 kirchhöfen, nur wählt man mit Vorliebe lebensgroße  
 Portraits.

Die wunderlichste Geschmackverirrung habe ich aber doch  
 in der Gruft des Kapuzinerklosters an der Piazza Barberini ge-  
 funden. Nachdem man in der dazu gehörigen Kirche das schöne  
 Bild des Erzengels Michael bewundert hat, tritt man durch  
 eine Seitenthür in die ziemlich zu ebener Erde gelegenen und  
 mit großen staubblinden Fenstern versehenen Krusträume. Die  
 Gräber sind hier mit Erde aus Jerusalem ausgefüllt, es ist nur  
 eine kleine Anzahl vorhanden. Daraus entstand wohl der seltsa-  
 me Brauch, die Todten, die in dieser Erde mumifizirten, nach  
 einiger Zeit herauszunehmen, um anderen Platz zu machen, und  
 das gab wieder die Anregung zu der seltsam-grausigen Ver-  
 wendung menschlicher Ueberreste, wie wir sie hier sehen. Beim  
 ersten Eintritt in die Grufte glaubt man, daß die weißen ge-  
 wölbten Decken mit eigenthümlichen Stuckaturarbeiten bedeckt  
 sind, während die Dekoration der Wände so wunderbar ist, daß  
 man zuerst gar nicht weiß, was man eigentlich sieht. Näher  
 hinstretend entdeckt man, daß alle diese Nischen und  
 architektonischen Verzierungen aus ungezählten Mengen von  
 menschlichen Schulterknochen, Hüftknochen oder Schädeln be-  
 stehen, die sehr künstlich in einander geschichtet sind. Die gerade-  
 zu gierlichen Ornamente der Decken aber sind aus Wirbeln und  
 feineren Knochen gebildet. In den Nischen stehen Mönchs-  
 mumien in ihren braunen Kutten, und an der Decke des einen  
 Saales schwebt ein Gerippe mit Sense und Stundenglas als  
 Todesengel.

„Das ist eine Principessa Borgheje,“ sagte der Mönch, der  
 mein Führer war, auf das Gerippe hinweisend, „die Borghejes  
 erwiesen unserm Kloster viel Gutes, daher nahmen wir sie auf,“  
 und dann fügte er hinzu:

„Ja, wir haben die schönste Gruft in ganz Rom, aber  
 „leider“ darf hier nicht mehr begraben werden; die Brüder, die  
 jetzt noch unter der heiligen Erde liegen, müssen nun darin  
 bleiben bis zum jüngsten Gericht.“

folglich  
 in ihrem  
 den An-  
 h? Durfte  
 Worte ein  
 des Miß-  
 wucherte?  
 Nein, nein,  
 entgegenge-  
 hatte sie in  
 mander er-  
 und dem  
 aufhören  
 Schmerz  
 Trautens  
 h wand der  
 gezeigt.  
 Ge-  
 muß später  
 ktor, alter  
 die beiden  
 rieb seine  
 ihm kräftig  
 die dichte,  
 sagte er  
 Fremde  
 er Greisin  
 u Tisch zu  
 Verstoßen  
 ihre Augen  
 wöhnt, an  
 dumpfen  
 ie ihn an  
 hrte kaum  
 Seine. Er  
 den stillen  
 der alten  
 selbst das  
 in rauhem  
 ihn er-  
 des Hanges  
 inner theil-  
 daran zu  
 hl zurück.  
 schon daran  
 fen. Ach,  
 orte finden,  
 legen wie  
 verlich, er  
 Regenwart  
 n abhänge  
 egegangen,  
 Frau, die  
 im er auf  
 eigen ein  
 nicht ver-  
 n großen  
 tr — eine  
 andte auf-  
 en gebect

Es kommt eben Alles auf die Auffassung an, und es scheint, daß die Ansicht über „schöne“ Begräbnißplätze eine außerordentlich verschiedene ist!

### Allerlei.

**Das Wachstum Londons.** Der Census des Jahres 1800 von London gab die Bevölkerung Londons als unter einer Million an. Die soeben herausgekommene Liste weist für die gleiche Ausdehnung die Zahl von 4211 056 auf, da die ganze Bevölkerung von England und Wales 29 001 018 ausmacht, so hat die Metropole den 14. Theil der Gesamtbevölkerung Englands in ihren Mauern. Das ist aber nur der Distrikt der sogenannten Londoner Schulgemeinden. Nehmen wir den Londoner Polizei-Distrikt, der sich nach allen Gegenden von 12 Meilen in einen Radius ausdehnt, und die City of London, die ihre eigene Polizei hat, so kommen wir auf die kolossale Gesamtziffer von 5 633 332 Seelen. Das unwiderstehliche Wachstum dieser ehemaligen Sumpfstadt hat den alten Unterschied zwischen Hügel und Thal getilgt, Ströme ausgetrocknet, den wandernden Strom in sein Bett getrieben und mit unüberwindlichen Wällen eingedämmt und anfast der hundert Hüften, die Carado und Boadicea kannten, hat es in einem Umfange von ungefähr 80 englischen Meilen (ungefähr 111 Kilometer) 497 679 Häuser hergestellt. Was würde Königin Elisabeth, die Angst hatte wegen der 150 000 Einwohner und 15 000 Häuser, gesagt haben, wenn sie eine solche Vermehrung hätte voraussehen können! London selbst im weitesten Sinne hat etwa um eine Million Einwohner und 140 000 Häuser in den letzten 10 Jahren zugenommen, und gegenwärtig befinden sich 4162 Häuser im Bau. Die kleine Fläche im Centrum wird jetzt schon zu werthvoll für gewöhnliche Bewohner, Wohnhäuser werden da von Jahr zu Jahr in Magazine umgewandelt oder niedergedrückt, um größeren Gebäuden Platz zu machen. Es ist also der äußere Ring von London, wo die Bevölkerung hauptsächlich zunimmt. Bieht man noch in Betracht den ferneren Ring um die Metropolis herum, so finden wir, daß wenigstens 400 000 Halblondoner jede Nacht in ländlichen Gegenden und nahegelegenen Städten wohnen, so daß die eigentliche Bevölkerung der Mutterstadt nicht weniger als 6 Millionen beträgt.

**Das Erdbeben in Blauen.** Das sächsische Vogtland ist in diesem Jahre, wie bereits telegraphisch gemeldet, schon zwei Mal von Erdbeben betroffen worden. Der leztthin erfolgte heftige, unter starkem Gelfie erfolgte Stoß war der stärkste seit dem 5. März 1872. Viele Leute liefen aus den Häusern, weil man glaubte, es sei irgendwo eine Explosion vorgekommen. Es lang, als wenn eine ungeheure Last niederstürze und auftralle. Die Mauern der Häuser erzitterten, Bettstellen wurden auf- und abgewegt, Gläser und Geschirr erklinkten, Bögel im Käfig fielen von ihren Sigen. Der Stoß schien in senkrechter Richtung von unten nach oben zu geben, doch wollen Viele eine Richtung von Südost nach Nordwest beobachtet haben. Am stärksten wurde die Erschütterung in denjenigen Häusern verspürt, deren Untergrund von festem Gestein gebildet wird. Betroffen waren außer Blauen die Städte Delsnitz, Fallenstein, Treuen, Auerbach und die Gegend nach Eger und Hof zu. Die Ursache der Häufigkeit vogtländischer Erdbeben glaubt man sicher erkannt zu haben. Nämlich auf die geologische Beschaffenheit der Länderstriche, die vorzugsweise betroffen werden, und auf die Richtung, in welcher die Stöße meist zu verlaufen scheinen, so ergibt sich, daß die Erdbeben mit dem Gesteinsaufbau des Vogtlandes in engem Zusammenhang stehen. Dem (nach der Theorie des Geologen Professor Credner in Leipzig) noch in langsamer Erhebung begriffenen Erzgebirge parallel laufen kleinere Gesteinsfallen. In ihnen findet mit der fortschreitenden Schrumpfung der Erdrinde und dem langsamen Aufsteigen des Gebirges fortwährend ein seitliches Drängen und Schieben statt. Wo die Spannung in den starren Massen zu groß wird, bersten sie, und an schon vorhandenen Bruchstellen verschieben sie sich um ein Geringes. Wir vernehmen diesen Vorgang als Erdbeben. Dies aber muß da am häufigsten vorkommen, wo ein Landstrich besonders reich an Gesteinsfallen und Berwerfungen ist. Nun stellt aber gerade das Vogtland ein wahres Netzwerk von Gesteinsfallen dar, wie die geologischen Aufnahmen der letzten 15 Jahre ergeben haben, und es läßt sich der Verlauf seiner Erdbeben mit dem Verlauf dieser Falten überraschend leicht in ursächlichen Zusammenhang bringen. Im Jahre 1789 ist das Vogtland einen Monat lang fast Tag für Tag durch Erdbeben beunruhigt worden.

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— „Wie kommt man mit Wenigem aus?“ so betitelt sich eine kleine, sehr gediegene instruktive Schrift von Julie Navit, eine

Verantwortl. Redakteur: i. B. Alfred Lebeling. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

aratische Anleitung zur häuslichen Geldwirtschaft und Buchführung (Verlag von Piffius u. Tischer in Kiel; Preis 50 Pf., bei 10 Exemplaren 30 Pf.) Die Verfasserin ist seit Jahren die Leiterin einer städtischen Haushaltungsschule, und theilt aus ihrer reichen Erfahrung auf 61 Seiten das Wesentlichste der Haushaltung mit. Das dürfte für Manche in unserer Zeit ein sehr werthvoller nicht zu verachtender Wegweiser werden können zu einer geordneten Disposition über seine Einnahmen und Ausgaben, und damit der Grund zu einer weit freundlicheren Gestaltung des häuslichen Lebens, wenn er einfiebt, daß die Möglichkeit, auch mit Wenigem auskommen zu können, ohne zu borgen und Schulden zu machen, oder im Wirtschaftshaus für manches im Hause Entbehrte sich schadlos zu halten, keineswegs unerreichbar ist. Wie viel Mißmuth, Aerger, Sorgen und Klagen wären damit erspart! Der Engländer sagt: „where there's a will, there's a way“. (Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.) Hier ist ein Weg gezeigt, wie Einer sein Einkommen regeln kann, daß er auch sein gutes Auskommen dabei findet. Der Bauer hat ein Sprichwort: „man soll seine Zehrung nach seiner Nahrung setzen“, d. i. nicht mehr ausgeben, als man einnimmt, und lieber noch etwas für den Notfall zurücklegen. Wer dazu den ernsten Willen hat, und das sollten alle, die nur ein beschränktes Einkommen haben und nicht zu den Reichen und Wohlhabenden gehören, besonders alle Beamten, Pfrarrer, Subalternbeamte, Handwerker, Arbeiter zc., der nehme diese Anleitung zur Hand und er wird daraus bald mit kleinen Modifikationen seine Einkünfte und Ausgaben regeln lernen. Das Büchlein enthält einen Vorschlag für ein Einkommen von 2000 M., und 900 M. für einen anfangenden Hausstand, sowie die Beschaffung einer Aussteuer für die erste Einrichtung zu 3000 M., ferner Vorschläge für alleinstehende Personen, für Dienftboten und endlich die Einrichtung für eine geregelte Buchführung. Sehr werthvoll, geradezu multigültig sind die in einem Anhang beigegebenen Muster für Aussteuer zu 3000 und 800 M., sowie die Anlage eines vom Hausherrn zu führenden Hauptbuches und eines von der Hausfrau geführten Wirtschaftsbuches. Wer mit erstem Willen sich entschließt, darnach sich nach seiner Decke zu strecken und nicht über seine Verhältnisse hinauszuheben, der wird dem erfahrenen Rath der Verfasserin sein Leben lang danken, daß sie ihm den Weg zum häuslichen Glück und zur Zufriedenheit gezeigt hat. Somit möchten wir der kleinen Schrift die weiteste Verbreitung wünschen, daß es recht Vielen Segen bringe. Dazu bedarf es nicht dickleibiger Bücher, die kleinen Schriften sind oft die wirksamsten.

— August Trinius, Thüringer Wanderbuch. Band VI. Preis broschirt 5 M., gebunden 6 M. Verlag von J. C. C. Brunns in Minden. Inhalt: Eine Maienfahrt zum Gabelbache. — Durchs Schortelthal nach Flauenwald. — Schmiedefeld. — Auf dem Stutenhause. — Suhl. — Schleusingen. — Kloster Bekra. — Hildburghausen: Der Dunkelgraf von Gishausen. — Die Gleichberge. — Römbild. — Ruine Strauthain. — Weste Heldburg. — Im Bannkreise der „Fränkischen Krone“: 1. Die Weste Koburg. 2. Schloß Rosenau. 3. Reuseh, der Muffenitz Müderts. 4. Auf dem hallenberge. 5. Kloster Sonnenfeld. — Der bisher erschienenen Reihensfolge des „Thüringer Wanderbuches“ schließt sich hiermit der sechste Band an. Wer sich Aug. Trinius darinnen zum Weggenossen macht, den geleitet er aus dem Thimthale quer über den Kennistieg, hier hinab zum deutschen Damastus Suhl, dort zum einstigen Herrensitze der Henneberger, der malerischen Bertholdsburg, um dann, der Schleiße folgend, das Werrathal zu gewinnen und durch den alten Gräbeldgau hinab zur schimmernden Koburg zu wandern. Im buntenfarbigen Spiele ziehen dabei die Bilder wechselfnd vorüber: Waldwildniß mit leise rauschenden Quellen und schwanfenden Baumkrönen, verwaite Fürstentümme und zerbrochene Klosterpracht. Wir wandeln einsam zwischen dem Riesensteinmal eines unbefanten, verschollenen Volkes, träumen im Banne verschlafener Burgen und blicken von den Binnen stolzer Schlösser weit hinaus über das sonnebeglänzte Land, das zwischen Thüringerwald, Rhön und den leuchtenden Höhen des Maintales dufumflossen sich breitet. Manch einjame Stunde Weges ist uns da bescheert. Denn wer durch das stille Gelände des Gräbeldgaves zieht, ist mit sich und den Erinnerungen, die ihm hier umwehen, allein. Dem echten Wanderpoeten wird das aber doppelten Genuß bedeuten. Und dann lockt ihn als das Endziel die Fränkische Krone, der köstliche, weite Garten mit seinen Schlössern und Wäldern, seinen Kapellen, Dörfern und Fluren, durch welche die Flüsse aufstiegender nach dahingehen; jene lachende Landschaft, wie sie sich in gelegener und gepriener Schönheit, soweit das Auge reicht, rings um die thronende Weste Koburg spannt. Das ist dann ein Trunk wie goldflüssiger edler Wein. — Auch diesem neuen Wanderbuche können wir nur den Wunsch mit auf den Weg geben, daß es dem Thüringer Lande neue, begeisterte Freunde gewinnen möge, die mit offenen Augen und warmem Herzen sich dessen freuen, was die Thüringer Heimath an Schätzen und Schönheit birgt.

123

2) Der sehr feine Saal der Firma Steinen hielt sich sehr feine Fühle ge Willkom unter erziges K Die Haltung Schläfer von sch sie am und am bild ist sie gera Anweiser Un Reifekle ment an Schritte Enkeln Fingerf eine for einen fr blauen, Glück st Wesen imponir Se Rampf zurück, g gänge Die pra Pietätlo eines J mit fre Un den Jun gedräng woher e Die bla und vor und vor Bilder i auf, äng Augen schauten Hatte si War sic die ihr stolze U die Ach Blute, i zerstreut er Sieb schreiten sein fe fremd g

